



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Reifezeit : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dominikanerbräus zu empfehlen in der Lage sei? Oder sollte die Direktion etwaigen Wünschen in dieser Richtung „kulanterweise“ vorgegriffen und „um einem längst gefühlten Bedürfnis“ abzuhelfen den wie eine Harlekinsjacke in allen Farben des Regenbogens gewürfelten Vorhang zu einem wüsten Sammel-surium disparater Reklamen gemacht haben, damit dieser schreckliche Anblick das entsetzte Publikum in jeder Zwischenaktpause Mann für Mann dem Büfett zuschleuche? Wie lange wird es dauern, bis den Hauptvorhang statt Apolls und der Musen die Preisliste des Theatertraiteurs schmücken wird: belegte Semmel mit Schweinebraten dreißig Pfennige, ditto mit Käse . . .

Doch genug! Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.



Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



ierzehn Tage lang nicht geschrieben. Zu dumm, daß ich die Masern bekommen mußte! Sie fingen an, als ich mein Schäferkostüm zum letztenmale anprobierte. Kaum konnte ich mich noch in mein Bett schleppen, dann kam Fieber, begleitet von heftigen Kopfschmerzen, sodaß ich wohl einige Tage für mich hingelegen habe, ohne viel von mir zu wissen. Jetzt fühle ich mich viel besser, und der Doktor sagt, daß ich mich freuen soll, so leicht davongekommen zu sein. Einige Fälle wären viel schwerer verlaufen. Eigentlich wunderte ich mich, daß Doktor Roland mich nicht behandelte. Aber Walter sagte, daß er ihn nicht hätte bemühen wollen. Walter ist nämlich wieder da. Dolly hat ihn gleich kommen lassen, während sie mit Vita und Harald nach Falkenhorst gegangen ist. Diese Vorsicht war meiner Ansicht nach überflüssig; aber Walter sagt, daß er mit Dollys Handlungsweise ganz einverstanden wäre. Er ist viel frischer und heiterer geworden, sitzt an meinem Bett und erzählt mir von Falkenhorst. Von dem lieben alten Gut, auf dem ich einen Teil meines Lebens verbracht habe, und das ich so gern lange besuchen möchte. Lieber beinahe möchte ich allerdings einmal wieder auf das alte Schloß, wo ich mit Onkel Willi wohnte. Onkel Willi hat die Erlaubnis erhalten, seine alte Wohnung zu beziehen; in einem gnädigen Schreiben ist ihm dieser Bescheid geworden, und Miß Mason sagt, daß er sehr, sehr glücklich wäre. Die gute alte Engländerin darf mich jetzt wieder auf ein Weilchen besuchen. Onkel Willi hats erlaubt, wenn sie hinterher eine Stunde spazierengehen und die zweite Stunde nicht mit ihm sprechen will. Er ist ein wenig bange vor Krankheit, der gute Onkel, und man solls ihm nicht verdenken. In seinen Jahren muß man die Gesundheit doppelt hoch halten.

Es ist still im Hause. Walter liebäugelt schon wieder mit seinem Schreibtisch und hat neue Pläne für nächsten Winter. Die Vorträge werden doch als Buch erscheinen. Es hat sich ein Verleger gemeldet, der ganz gute Bedingungen gemacht

Grenzboten III 1908

31

und sich auf Professor Müller berufen hat, der versprochen habe, eine gute Kritik zu schreiben. Also ist er es doch vielleicht nicht gewesen, der hinter dem Angriff steckte. Walter ist ganz glücklich bei diesem Gedanken. Er entschließt sich schwer, Böses von andern zu glauben, sodaß ich ihm nicht widersprechen mag. Ich bin übrigens noch etwas müde, und der Doktor will nichts von Aufstehen wissen. Er sagt, Masern bei Erwachsenen seien nicht ganz ungefährlich. Ich muß also Geduld haben und mich freuen, daß ich ein wenig mit Bleistift schreiben darf.

Die Fenster stehen offen, und ich fühle den Hauch der warmen Luft. Das tut wohl, und auch der feine Blumen Duft aus dem Garten macht mir Freude. Es war doch schade, daß ich mein Schäferinnenkostüm nicht trug, und daß niemand kommt, mir von dem Verlauf des Festes zu berichten. Aber ich darf noch nichts hören, was mich erregen könnte. Die Magnifika hat mir ein Körbchen mit Frühhobst geschickt und gute Besserung wünschen lassen. Bald ist sie nicht mehr die Magnifika und wird eine gewöhnliche Professorenfrau; aber sie hat ihr Amt gut ausgefüllt. Wenn ich einmal Magnifika werde, will ich gerade so huldvoll sein wie sie.

Ach, Anneli, du wirkst schwach im Kopf! Zum Rektor werden wir nie reich genug sein, und wenn wir einmal soviel Geld erworben haben, dann machts keine Freude mehr, den ersten Platz in der Universität einzunehmen.

Heute läuten die Glocken den ganzen Tag. Im Sommer tuns sie sonst selten. Da hat niemand Lust, krank zu sein oder gar zu sterben. Ich höre auch lieber die Studenten singen, und am Abend tun sie mir den Gefallen und singen vor meinen Fenstern die schönsten Lieder. Von Liebe und vom Abschied, von allen den Dingen, die ein Student in Lieder kleidet, wenn sein Beutel leer ist, und er nach Hause reisen muß.

Das Haus ist still. Walter hat beschlossen, Harald nicht vor den Ferien wiederkommen zu lassen, und es ist wohl gut so, nur daß mir mein Junge fehlt. Die kleinen Rolands scheinen noch immer zu grollen, oder die Päpfe hält sie von mir fern. Die abscheuliche Person! Wenn ich wieder ganz gesund bin, dann will ich doch noch einmal zu Frau Roland gehen. Vielleicht könnte ich ihr einen Rat geben. An Fred selbst kommt man ja nicht mehr heran. Es ist schade; aber er will natürlich seinen Weg in großer Eile machen.

Onkel Willi hat sich entschlossen, mich zu besuchen. Ich konnte ihm schon entgegengehen, und er versicherte, daß ich mich nicht verändert hätte, was ihn zu beruhigen schien. Er setzte sich dann mir gegenüber und begann von seinen neuen Plänen zu berichten.

Also ich ziehe wieder aufs Schloß, und du mußt mich einmal dort besuchen. Herr Stahl will auch kommen. Weißt du, wer der Herr ist? Ein Verwandter von der alten Demoiselle Stahl, die ehemals im Schloß wohnte, und die von zwei schrecklichen Neffen beerbt wurde. Du wirst dich der Geschichte nicht mehr entsinnen, denn du warst damals noch sehr jung; aber man war damals recht entrüstet über die große Pietätlosigkeit der zwei Erben, die sich auch noch erzürnten. Nun, der eine dieser Herren lebt noch und hat es zu einem beträchtlichen Vermögen gebracht. Er scheint auch sein damaliges Betragen zu bedauern und hat mich gefragt, ob er dich einmal später besuchen dürfe. Er möchte dich etwas fragen.

Ich gab natürlich meine Erlaubnis, und mein Onkel plauderte weiter. Dieser Herr Stahl wird auch von Roland behandelt und spürt wie ich merklliche Besserung. Ja, dieser Roland ist ein großes Talent; möchte er nur nicht denken, daß es immer so weiter geht. Der Rückschlag wird jetzt schon kommen, obgleich er doch keine Schuld an der traurigen Geschichte hatte, er war zuerst ja gar nicht hier, und als sie ihn herriefen, war es zu spät.

Welche Geschichte meinst du? fragte ich, aber da stand Walter neben Onkel Willi und schob ihn sachte hinaus.

Anneli muß unbedingt Ruhe haben! sagte er mit einer ungewohnt scharfen Stimme.

Aber ich faßte nach seiner Hand.

Walter, was ist es? Am Gottes willen! Harald — ich wurde ganz unsinnig vor Angst — wenn du nicht sprichst —

Da schob er mich auf mein Ruhebett.

Harald ist ganz gesund, und du brauchst dir keineswegs keine Sorgen zu machen. Es ist nur — schließlich mußt du es doch auch erfahren, und es wird dich schmerzen, wie es uns alle schmerzt —

Was ist es? fragte ich noch einmal, und er strich über mein Haar.

Minchen und Linchen Roland sind beide an den Masern gestorben.

Ich lag ganz still. Minchen und Linchen Roland. Sie gehörten mir nicht; ich kannte sie noch nicht lange, eigentlich sollten sie mir fremd sein, und ihre Mutter war immer wenig nett gegen mich gewesen. Aber, aber — ich glaube, daß ich laut geschrien habe.

Als ich die Augen aufschlug, lag ich im Bett, und Fred Roland saß neben mir.

Frau Anneli, was machen Sie? Ich wollte gerade vorsprechen, um mich einmal nach Ihrem Befinden zu erkundigen, da sagt mir Ihr Mann, daß Sie ohnmächtig geworden sind. Solche Geschichten müssen Sie vermeiden.

Er sprach gleichmütig, und ich betrachtete ihn mit einer gewissen Bewunderung. Hatte er wirklich zwei seiner lieben kleinen Mädchen verloren und konnte sein wie sonst?

Er schien meine Gedanken zu erraten, denn er nahm sich, wie mit einem Ruck, zusammen.

Ja, Frau Anneli, ich habe meinen Tribut den Göttern zahlen müssen. Ich weiß, daß Sie mitempfinden, und deshalb bin ich auch zu Ihnen gekommen. Sie haben die kleinen Dinger lieb gehabt und sind gut mit ihnen gewesen. Besser als ihr eigener Vater. Ich ärgerte mich eigentlich, daß es alle drei Mädchen waren, und ich nannte sie Minchen, Linchen und Stinchen, weil ich alle andern Namen zu großartig für diese kleinen unschönen Dinger fand. Aber wenn dann zwei von ihnen sich auf einmal allein auf die große Reise machen, und niemand ihnen mehr helfen kann, und wenn man plötzlich weiß, daß man stolz auf sie gewesen ist, und daß nun alles zu spät ist —

Fred Roland war heiser geworden und legte seine schlanken Hände zusammen.

Minchen hat in den letzten Stunden immer von Ihnen gesprochen, Frau Anneli. Sie sagte, sie wäre unartig gewesen, und wollte es nicht wieder tun. Und sie hätte es auch nicht ernst gemeint, was sie gesagt hätte. Ich weiß nicht, welcher Art die kleine Differenz zwischen Ihnen gewesen ist, ich weiß ja nichts von meinen Kindern; aber meine Kleine hat sich in ihren letzten Lebensstunden mit ihrer Bürde gequält, und ich mußte ihr versprechen, die Bestellung an Sie zu übernehmen. Er schwieg und sah mit trocknen Augen vor sich hin. Als er meine bitteren Tränen sah, legte er die Hand auf meine.

Sie sind glücklich, Frau Anneli, Sie dürfen weinen. Ich aber, ich muß fast lachen; lachen über den Doktor Eisenbart, zu dem die Leute gelaufen kommen, damit er sie gesund macht. Er gibt sich auch redliche Mühe; versucht alles, opfert seinen Schlaf, seine Gesundheit. Und dann muß er die eignen Menschenblumen,

die in seinem Garten wuchsen, hinwelken sehen und kann nichts, absolut nichts machen.

Sein Gesicht verzog sich so schmerzlich, daß ich mich aufrichtete.

Fred, lassen Sie Ihre Mutter kommen. Sie wird allein Sie trösten können.

Er setzte zum Sprechen an, aber seine Lippen zitterten so stark, daß ich ihn kaum verstehen konnte.

Nein, sagte er mit schwerer Zunge, nein, sie ist mir zu gut für die Klinik, für die neugierigen Leute, für — er hielt inne, denn im Nebenzimmer klang eine scharfe Stimme, und Walter winkte Fred, daß er nach draußen kommen möge. Er ging ohne Abschied, und als Walter nachher zu mir trat, hatte er ein verstörtes Gesicht.

Was war mit Roland? fragte ich, und mein guter Mann versuchte eine ausweichende Antwort zu geben. Aber er kann so schlecht lügen und um den Brei herumgehn.

Frau Pöpke war hier, sagte er zögernd. Roland mußte eilig nach Hause kommen; seine Frau ist plötzlich aus ihrem Zimmer verschwunden, und niemand ahnt, wo sie geblieben ist.

Es ist wie ein Wunder, daß ich gesund werde; aber am andern Tage kann ich das Bett schon verlassen und darf Miß Masons Besuch empfangen. Die gute alte Dame zitterte am ganzen Leibe und erklärte weinend, daß der Aufenthalt in dieser Klinik sehr aufregend wäre.

Miß Anneli, was sagen Sie doch zu dieser Geschichte? Ach, die Pöpke ist an allem schuld. Sie hat der armen Frau eingebildet, daß sie sterbenskrank wäre, damit sie immer im Bett bleiben sollte, und nun ist sie natürlich wirklich krank geworden. Schon vor Kummer über den Tod der kleinen Mädchen. Und vielleicht hat ihr auch jemand gesagt, daß Frau Pöpke auf ihren Tod wartete, um ihren Mann zu heiraten. Die Menschen sind ja oft so böse, Miß Anneli. In der Klinik wird rasend geklatscht, und gestern sind schon zehn Personen abgereist.

Ich versuchte, die gute Miß zu trösten, obgleich mir schlecht genug zumute war; man muß eben den Ereignissen ihren Lauf lassen.

Am Abend desselben Tages wurde die blonde Rosa schon wiedergefunden. Sie hatte sich auf ein Schienengeleise werfen wollen, war aber noch nicht dazu gekommen. Roland zog einen Universitätsprofessor zu Rate, und dieser verordnete eine Nervenheilanstalt.

Den Schluß der Geschichte berichtete mir der alte Herr Stahl. Auch ein Patient von Doktor Roland, der jetzt ebenfalls von Abreisen spricht. Er ist ein etwas verrunzelter Herr und ein Nefse der alten Demoiselle Stahl, die gegen mich, als ich Kind war, sehr liebevoll war. Als sie starb, vermachte sie mir Bilderbücher und auch eine Summe Geldes, die ich niemals erhalten habe. Ich glaube, daß die Erben das Vermächtnis ansuchten, und daß mein Onkel Falkenberg sofort für mich auf die Erbschaft verzichtete. Herr Stahl ist nun einer der Erben gewesen, und es scheint mir fast, als hätte er Lust, mir das Geld zu geben. Wenigstens erzählt er sehr umständlich, wie er damals in Geldverlegenheit gewesen sei und es erst im Alter zu etwas gebracht habe. Aber ich gehe nicht auf seine Berichte ein. Wir könnten wohl Geld gebrauchen, aber es ist besser, frei zu sein und arm. Von Herrn Stahl will ich mir nichts schenken lassen.

Herr Stahl schien die Absicht zu merken und wurde nicht verstimmt, sondern sehr mitteilbar. Er berichtete sehr ausführlich über seine Gesundheit, und daß er zweimal die Masern gehabt hätte. Und daß Frau Pöpke sich nicht um die kranken kleinen Töchter des Doktors gekümmert hätte, bis es zu spät gewesen sei.

Diese Frau kann ich nicht leiden, setzte der alte Herr hinzu, und wie mir, so geht es vielen Patienten. Besonders denen, die ihr kein Trinkgeld geben. Ja, wenn der Doktor alles wüßte, er würde sie wohl aus dem Hause werfen. Aber er weiß es nicht, und sie ist sehr süß mit ihm.

Als mich Herr Stahl verlassen hatte, ging ich in unserm Garten hin und her und sah den Weg entlang, den die kleinen Rolands so oft gelaufen waren. Nun werden Minchen und Stinchen niemals mehr kommen und ihre Geschichten erzählen, und Minchen hat gut daran getan, sich nicht mit Lernen die Kinderzeit zu verderben.

Ich setzte mich in meine Rosenlaube und atmete den feinen Duft ein. Hier hat die arme kleine Rosa gefessen und viele Rosenblätter abgerissen; nun ist sie selbst ein armes, verwehtes Blatt, das keine Lücke hinterläßt. Und sie war Trebs Schülerliebe, und ich habe sie damals beneidet.

Hinter der Hecke klangen Stimmen.

Ach ja, hier wohnt Frau Professor Weinberg. Ich habe sie noch als Anneli Pankow gekannt. Sie war hochmütig und verwöhnt, obgleich sie zu beidem keinen Grund hatte. Sie ist von ganz armer Herkunft, und wenn Herr Doktor Roland sie nicht aus dem Wasser gezogen hätte, dann würde sie nicht so stolz durch die Straßen wandern. Und undankbar ist sie auch; sie wollte sich nicht einmal ein wenig der kleinen Mädchen annehmen, obgleich sie doch nichts zu tun hat. Frau Doktor hat sich genug darüber gewundert, und vielleicht ist sie deswegen nachher so krank geworden, obgleich ich sie treu genug gepflegt habe. Ja, Herr Professor, ich bin treu, ich habe es schon oft bewiesen. Meine zwei verstorbenen Männer sagten es auch —

Ich glaube es Ihnen, sagte eine lachende Stimme, und es war mir, als hörte ich einen Kuß. Vorsichtig lugte ich durch die Hecke. War das Professor Müller, der neben Frau Päfte ging? Aber ich vermochte nicht, sein Gesicht zu sehen.

Als ich wieder ins Haus trat, war Herr Rülpe da gewesen, um mich zu sprechen, und das Dienstmädchen hatte geglaubt, daß ich ausgegangen wäre. Es tat mir leid, ihn verfehlt zu haben, aber ich konnte mir nicht denken, was er eigentlich von mir wollte. Seitdem er verlobt ist, hat er nicht mehr bei uns gegessen, ich habe gehört, daß er jetzt zwei Anzüge hat und allmählich in bessere Verhältnisse kommen wird. Ich hoffe, daß er dann auch von den Drehers wegziehen wird; den Anton Dreher kann ich nicht leiden.

Ich habe heute an die alte Frau Roland geschrieben. Sie wird sich meiner kaum noch entsinnen, vielleicht aber weiß sie noch, daß ihr Sohn mir einst das Leben rettete, und daß ich ihm dafür ewige Dankbarkeit schulde. Wenn man weiter zieht auf der Lebensstraße, dann weiß man allerdings nicht, ob es nicht besser ist, jung zu sterben und aller Sorge und Pein aus dem Wege zu gehn. Aber dieser Gedanke ist wohl eine Feigheit, und man muß tapfer sein, solange einem die Sonne scheint.

Die Sonne scheint warm in diesen Tagen. Eine rechte August- und Ferien-sonne, bei deren Schein Bärenburg langsam einschläft. Der Student ist verschwunden, der Professor hat auch sein Bündel geschnürt, und nur einige Nachzügler, zu denen wir gehören, wissen noch nicht, was sie tun sollen. Von Falkenhorst ist eine dringende Einladung gekommen, und Harald schreibt von dort her zufriedne Briefe. Aber Walter möchte noch etwas arbeiten, seine neuen Vorträge beschäftigen ihn, und die ersten bedürfen der Korrektur. Professor Müller hat ihm geschrieben und ihn sehr liebenswürdig auf einige Irrtümer aufmerksam gemacht. Dieser

Herr ist von den Monreals aufgefordert worden, einige Wochen auf ihrem Schloß in Thüringen zuzubringen. Es gibt dort noch mehr Schätze im Archiv, die der Prüfung warten. Ich habe von Bodild keinen Abschied nehmen können, der Masern wegen, und sie ist niemals eine große Brieffschreiberin gewesen. So weiß ich also nicht, was sie mit dem Professor Müller vorhat. Gibt sie ihm ein vergiftetes Zuckerplätzchen, oder hat sie ihre Äußerung ganz vergessen? Ich glaube es. Vornehme Leute haben oft ein schlechtes Gedächtnis.

Heute war ich mit Walter lange spazieren. Das Wetter war herrlich, und der Wald, der sonst widerhallt von Gesang und Gelächter der Studenten, einsam und leer. Als wir langsam durch die hohen Stämme wanderten und das leise zitterige Licht der Sonnenstrahlen mit den Augen verfolgten, erzählte ich Walter, daß ich an die alte Frau Roland geschrieben und sie gebeten hätte, mich auf einige Tage zu besuchen.

Ich mußte es tun, setzte ich hinzu. Eigentlich soll man sich niemals in die Angelegenheiten anderer mischen; ich weiß es wohl. Aber in diesem Fall, wo Roland seinem Verderben entgegenzugehen scheint, muß ich mich wirklich des Umstandes entsinnen, daß er mich einst aus dem Wasser zog. Jetzt sitzt er bis an den Hals darin, und niemand ist da, der ihm die Hand zur Hilfe reicht.

Ich hatte mich in Eifer geredet, und mein Mann lächelte ein wenig. Doch der Tod der kleinen Mädchen hat ihn selbst so sehr erschüttert, daß er geneigt ist, mir manchen schnellen Entschluß zu verzeihen. Er ist ja immer gut gegen mich, manchmal gewiß zu gut.

Hat Frau Roland nicht Hüte und Mützen verfertigt? fragte er, und ich bejahte. Allerdings, sie hat ihren Sungen mit ihrer Hände Arbeit durchgebracht, und zwar ganz allein. Sie ist nie verheiratet gewesen, und Freds Vater hat sie sitzen lassen.

Und wer war dieser Vater?

Ich weiß es nicht; das ist jetzt ja auch einerlei.

Die Geschichte ist eigentlich nichts für dich, Anneli. Besonders die Einladung — Mein guter Mann machte ein klägliches Gesicht, und ich empfand Mitleid mit seiner Hilflosigkeit.

Walterchen, im ganzen stimme ich dir bei. Es ist natürlich nichts für eine Professorenfrau, wenn sie Besuch erhält von jemand, die nicht ihres Standes ist, und die sich dazu eines Vergehens gegen die allgemein geltenden Auffassungen schuldig gemacht hat. Aber muß man nicht von Fall zu Fall entscheiden, und willst du nicht daran denken, daß diese Frau immer sehr gut gegen mich war, als ich klein und oft so schrecklich einsam war? Und darf ich ihr nicht eine kleine Freundlichkeit erweisen? Sieh einmal, sie hat ihren Sohn solange nicht gesehen, und ihre Schwiegertochter ist nie nett gegen sie gewesen. Die kleinen Enkelkinder sind gestorben, ohne daß sie die jemals gesehen hat, und Frau Rosa ist jetzt im Sanatorium. Ist das nicht hart? Und sie hat ihren Sohn so über alle Maßen geliebt und für ihn gesorgt und manche Demütigung geschluckt; ist es da nicht ein Verlangen der Gerechtigkeit, wenn ich sie bitte, sich die Arbeit ihres Sohnes einmal aus der Nähe zu betrachten? Fred muß sich doch auch freuen, seine Mutter wiederzusehen, und in der Klinik braucht man nicht zu erfahren, wer mich besucht.

Ich hatte mich in Eifer geredet, und Walter sagte nichts mehr. Wenn er es getan hätte, würde ich noch gesagt haben, daß wir, die wir glücklich sind, die Verpflichtung haben, andern von unserm Glück mitzuteilen. Aber ich kam nicht mehr dazu.

Als wir heimkehrten, war Herr Külpe wieder dagewesen. Was wollte er nur? Ich fragte es ziemlich ungeduldig, und Walter versprach mir, gleich am nächsten Morgen zu ihm zu gehn und ihn nach seinem Begehr zu fragen.

7

Am andern Morgen kam Walter nicht zu seinem Besuch bei Herrn Külpe, und ich erhielt ein Telegramm von der alten Frau Roland, daß sie meine gütige Einladung, auf einige Tage zu mir zu kommen, mit herzlichem Dank annehmen würde. Habe ich recht gehandelt, oder mische ich mich in Angelegenheiten, die mich nichts angehn? Zum Nachdenken hatte ich keine Zeit. Onkel Willi erschien mit seiner Miß Mason, um Abschied zu nehmen. Er zieht schon in den nächsten Tagen auf sein Schloß, freut sich wie ein Kind auf die bekannten Stätten und lud mich dringend ein, ihn zu besuchen. Heute wollte er mit mir eine Ausfahrt nach einer alten Ruine machen, von der er viel gehört hat, und die ungefähr eine Tagesfahrt von hier entfernt liegt. Ich hatte immer Lust, einmal das alte Gemäuer zu sehen, bin aber niemals dazu gekommen, und Walter riet mir sehr zu, die Einladung anzunehmen.

Der Tag war herrlich. Als wir im Wagen saßen, und Onkel Willi in seiner mir so gut bekannten träumerischen Art zu sprechen begann, da konnte ich mir einbilden, noch ganz jung zu sein. Und war ich es nicht? Walter spricht manchmal davon, daß der Herbst für ihn kommt; er fängt auch an, grau zu werden. Aber in mir spüre ich noch den Sommer, besonders an einem Tage wie heute, wo die ganze Welt in Sonnenglanz getaucht liegt.

Die Ruine war schön. Altes Gemäuer, alte Bäume, die im Schloßhof stehn. Hier ist auch noch ein alter, leerer Brunnen, und wenn man in ihn blickt, soll man ganz, ganz unten sein Schicksal sehen. Ich habe nichts gesehen.

Es war spät, als wir heimkehrten, und ich von dem Onkel vor unsrer Thür abgesetzt wurde. Walter erwartete mich an der Haustür, und es fiel mir auf, daß seine Stimme nicht so herzlich klang wie sonst. Er war auch sehr blaß.

Was hast du? fragte ich, als wir zusammen im Eßzimmer standen, wo mir das Mädchen Brot und Milch hingestellt hatte.

Er machte eine abwehrende Bewegung.

Laß das Fragen. Morgen will ich dir berichten, daß ich einen Verdruß gehabt habe.

In diesem Augenblick klingelte es an der Haustür, und der Bote brachte eine Depesche. Ich riß sie auf; denn Depeschen machen mich immer erregt.

Ist Harald bei euch? Seit heute früh suchen wir ihn vergebens. Ich starzte noch auf die Worte, als mir Walter das Blatt aus der Hand nahm und es ebenfalls las.

Ich fürchtete es schon, sagte er für sich.

Was ist geschehen?

Meine Stimme klang mir selbst fremd, und als Walter meine Hand faßte, entzog ich sie ihm. Da drückte er mich sachte in einen Stuhl.

Es ist geschehen, daß sich Harald im Verein mit seinem Schulkameraden Dreher seit einem Jahre wohl schon die Aufgaben, die er haben sollte, vor allem die Extemporale, von Herrn Külpes Schreibtisch genommen und niemals ordentlich gearbeitet, sondern eigentlich nur abgeschrieben hat. In den letzten Tagen ist die Geschichte herausgekommen, und zwar durch Dreher, der schließlich mit einem Schlüssel an des Lehrers Pult gegangen ist. Herr Külpe ist gleich bei dir gewesen,

um dir die Sache zu berichten; er hat dich zweimal nicht getroffen. Heute nachmittag war ich bei ihm, und er berichtete mir alles. Er ist sehr niedergeschlagen, weil er sich selbst beschuldigt, nicht immer alle seine Papiere verschlossen zu haben, und weil er hätte merken müssen, daß die Drehers ihn deswegen so billig im Hause hatten, weil sie auf diese Art hofften, ihren Jungen durch die Klassen zu bringen. Als ob er sein ganzes Leben nur abzuschreiben brauchte!

Walter sprach ganz ruhig. Dabei hielt er meine Hand und streichelte sie leise.

Du sollst es dir nicht so schwer zu Herzen nehmen, Anneli. Harald ist verführt worden, und ich selbst schreibe mir einen großen Teil der Schuld zu. Ich habe zuviel Wert darauf gelegt, daß er im Lateinischen vorwärts käme, und ihn auch wohl einmal angefahren, wenn er es nicht tat. Wir müssen versuchen —

Ich unterbrach ihn. Harald hat mich ein ganzes Jahr belogen, mein eigener Junge, dem ich immer sagte, daß ich die Lügner verachtete. Er konnte das übers Herz bringen?

Walter nahm das Telegramm und hielt es mir unter die Augen.

Dreher wird ihn benachrichtigt haben, daß alles entdeckt ist. Wohin ist er gelaufen?

Ja, wohin war mein Junge, mein Stolz und meine Freude, der Lügner und Betrüger, gelaufen? Ich schrie laut und wäre hingefallen, wenn mich Walter nicht gehalten hätte. Das war das Ende dieses Tages.

Aber der Tag ist doch noch barmherziger als die Nacht mit ihren raunenden Stimmen. Ich wanderte ruhelos durch die Räume meines Hauses und horchte auf den Wind, der die Bäume rauschen machte. Hin und wieder flatterte ein Vogel vom Nest, oder ein Käuzchen klagte leise. Ich horchte auf alles, und dann stieg die Kindheit vor mir auf. Ich erlebte noch einmal die Nacht, wo meine Kindheitsgenossin Christel von mir ging, um nie wieder zu kommen. Sie hatte Torheiten begangen, und sie fürchtete die Strafe, sodaß sie den Tod suchte und fand. An ihrem Grabkreuz hatte ich gestanden und hatte gebetet: Lieber Jesu, bleib bei mir, sei du meines Lebens Bier. Steh mir bei im Erdenleide bis zur ew'gen Himmelsfreude.

Ich faltete die Hände und flüsterte die Worte vor mich hin. Lange, lange hatte ich ihrer nicht gedacht. Ach, man vergißt so vieles.

Eine warme, kleine Zunge leckte mir plötzlich die Hand, und ein dicker kleiner Körper drückte sich neben mich. Es war Haralds Hund, der in der Küche sein Dasein fristet. In aller dieser Zeit habe ich ihn kaum gesehen und nicht an ihn gedacht. Nun ist er plötzlich da, und ich nehme ihn auf den Schoß und horche weiter auf die raunenden Stimmen.

(Schluß folgt)

